

# Die Locken des Bildhauers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645702>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Locken des Bildhauers

Der englische Bildhauer Priestley sollte in der Kathedrale von Wakefield ein Grabmonument restaurieren, welches an einem bestimmten Tage fertig sein musste. Die Arbeit erwies sich indessen schwieriger, als er gedacht hatte, und so kam es, dass er noch am letzten Tage bis spät in die Nacht hinein arbeiten musste.

In der Vorhalle der Kirche, in der sich das Denkmal befand stand seine Laterne auf dem Boden, deren flackerndes Licht aber ungenügend war, wie er bald feststellte. Er stellte deshalb ein zweites, offenes Licht dicht neben sich, und nun ging die Arbeit rasch vor sich.

Die Kirchenturm hatte eben die zwölfte Nachtstunde verkündet, und er hatte lediglich noch einen Buchstaben an der Inschrift zu vollenden, als plötzlich ein sonderbarer Ton seinen Meißel stocken liess. Erschrocken blickte Priestley um sich. Er glaubte ein warnendes «St.» vernommen zu haben; aber er konnte nichts Verdächtiges bemerken.

Er erholte sich der Bildhauer von seinem Erstaunen, und da er nichts weiter bemerkte, war er überzeugt, dass er indessen wieder hatte. Kaum hatte er sich umgedreht, so sah er seinen Meißel zur Hand genommen, als sich nach wenigen Minuten wiederum das geheimnisvolle «St.» vernehmen liess, diesmal dicht vor seinem Ohr.

Priestley leuchtete mit der Laterne in alle Ecken, um die Ursache dieses Geräusches zu ergünden, konnte aber nichts finden. Ein leises Grauen überkam ihn und nur mit der grössten Selbstüberwindung griff er wieder zum Meißel. Er rückte die brennende Kerze noch näher an sich heran.

Kaum aber hatte er wieder mit der Arbeit begonnen, als zum dritten Male die unheimliche Warnung erklang.

Jetzt vermochte ihn nichts mehr aufzuhalten. Entsetzt lief er aus der Kirche, und mit wankenden Knien erreichte er sein Haus, wo er sich sofort ins Bett begab. Aber er konnte keinen Schlaf finden. Vergebens fragte ihn seine Gattin nach der Ursache seiner Nervosität. Er konnte es nicht über sich bringen, ihr sein Abenteuer zu erzählen.

Der folgende Morgen jedoch brachte die Aufklärung seines nächtlichen Erlebnisses.

Noch immer ganz benommen trat Priestley vor den Spiegel, um seine schöngepflegten Künstlerlocken, auf die er besonders stolz war, zu ordnen, als er verblüfft zurückfuhr. Was war das? Träumte er noch? Er rief seine Gattin zu sich, und nun klärten sich die mitternächtlichen Geisteserscheinungen auf eine einfache Art auf: die eine Seite seines schönen Lockenwädes war total verbrannt.

# Das Gold des Bauern

Der letzte Graf von Oldenburg, Anton Günther, zeichnete sich nicht nur durch seine Klugheit aus, mit welcher es ihm wie kaum einem zweiten Fürsten gelang, sein Land vor den Schrecken des verheerenden Dreissigjährigen Krieges zu bewahren, sondern war gegen seine Untertanen von grosser Leutseligkeit. Er verkehrte gern mit Leuten aus allen Ständen.

Einmal befand er sich auf der Jagd und kehrte bei einem Bauern ein, wo er zu Tisch sass. Nach dem Essen verabschiedete sich der hohe Gast freundlich von dem Bauer und seiner Familie und lud ihn ein, recht bald einmal auf sein Schloss zu kommen. Der Bauer versprach gern, der Einladung des hohen Herrn Folge zu leisten.

Es vergingen etliche Wochen. Eines Tages erscheint dann tatsächlich der biedere Bauer auf dem Schloss des Grafen und wird zu Tisch dabehalten. Während des Essens bemerkt der Graf, dass der Bauer fortgesetzt auf die wunderschönen vergoldeten Stühle im grossen Speisesaal stiert.

«Gefallen dir meine Stühle?» fragt der Graf mit Wohlwollen.

«Oh, sie sind gewiss ganz prächtig», erwidert der Bauer. «Aber in meinem Hause sollen Euer Gnaden beim nächsten Besuch noch wertvollere Sitzgelegenheit finden!»

Der Graf droht lächelnd mit dem Finger. «Bauer», sagt er, «wilst du mich necken? Aber der Bauer bleibt stief bei seiner Behauptung. Der Graf sagt dann auch bald einen Besuch zu.

Bei der nächsten Jagd kehrt Graf Anton Günther bei dem Bauer ein und ist gespannt der Dinge, die da kommen sollen.

Man betritt die grosse Diele in dem weiten Bauernhaus und setzt sich zu Tisch, um die Mahlzeit einzunehmen. Da sieht schon der Graf den vortrefflichen Platz des Bauers: es sind prall gefüllte Säcke mit Korn.

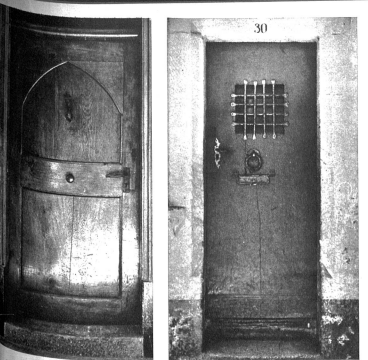
«Recht so, guter Freund!» ruft der Graf schmunzelnd aus. «Das glaube ich gern, dass du diesen Thron nicht gegen meinen eintauschst...!»



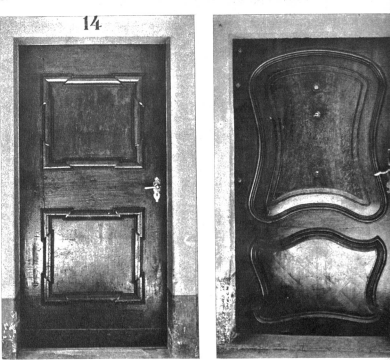
Türe in gotischem Stil, an der Kesslergasse 44



Vorstülpige Barocktüre des Hauses Kesslergasse 2, an der fehlende Türklopfer sollte ersetzt werden



Schmale Haustüre des Hauses Herrngasse 30. Tür- und Fensterrahmen sind gotisch profiliert



Türe mit schöner ruhiger Flächenaufteilung des Hauses Kirchgasse 14. Solche Türen kann man noch mehrmals in den Gassen unserer Stadt finden

# Alte Türen in Bern

Bern ist reich an alten Haustüren. Dies mag in erster Linie dem Umstand zu verdanken sein, dass diese unter dem Lauben von der Witterung geschützt sind. Aber nicht nur ihr Zustand, sondern ihre handwerkliche und künstlerische Ausführung ist bemerkenswert. Es scheint, dass man hier in den Gassen noch lange wusste, dass die Türe gleichzeitig die Visitenkarte des Hauses ist, und wereständig blühte, so scheute man keine Mühe durch eine starke, dem Stil der Zeit entsprechende Türe zu schliessen. Jeder sollte einmal einen Gang durch die Altstadt machen und seine Augenmerklichkeit ganz speziell den Türen widmen. Er wird dadurch viel Schönes entdecken, wo er früher achtlos vorbeigewandert. Kommt man mit den Hausbewohnern ins Gespräch, so sieht man, dass sie ihre schwere eichene Türe schätzen und stolz darauf sind. Sie zeigen auch bereitwillig andere schöne Türen benachbarter Häuser. Solches Gemütsnachempfinden erzeugt Freundschaft, und wo diese blüht, herrscht Rücksichtnahme auch dann, wenn bauliche Veränderungen vorgenommen werden.

Die Berner Türen sind in der Regel ohne Öffnung und die Beleuchtung des Hausgangs erfolgt nach Möglichkeit von der Hofseite her. Meist überall, wo Glas durch eingesetzt sind, wurde dies durch Herausbrechen der Türfüllung doch die Türe an Charakter verlor. Es wurde darauf geachtet, dass die Türnische bei uns landläufig Türfalle genannt, sich auf der Höhe des Brustschildes befindet. Das Brustschild ist Türe zur Festigung dient und diese in einem obern und untern Teil trennt. In der Mitte dieses Brettes befindet sich der

Türklopfer und senkrecht über letzterem der Türknopf. Das Schlüsselloch mit dem Schloß befindet sich in der Mitte des Rahmenholzes und als normale Höhe vom Boden bis zum Schloß wird 90 bis 120 cm angenommen. Heute werden die alten Türschlösser der grossen Schlüssellösung wegen kaum mehr benutzt. Überall sieht man über dem alten, kleinere Türschlösser eingebaut oder, als neuere Lösung, in das grosse Schlüsselloch ein kleines Sicherheitschloß eingesetzt.

Die Türen der Häuser Kesslergasse 40, 42 und 44 zeigen, obwohl sie benachbart sind, jede wieder einen ganz besonderen Stil. Die von Nummer 44 in ihrer gotischen Art könnte gut von einem geistlichen Bau übernommen worden sein. Alljährlich wird diese schlichte, aber wirkungsvolle Türe von Schliern einer Zeichnungsklasse abgezeichnet. Auch Kesslergasse 2 hat eine mustergültige Türe. Sie fügt sich mit ihren barocken Linien harmonisch in den schön gewölbten Türrahmen. Türen im Barockstil finden wir in Bern an jeder Gasse. Sie sind in ihrer Art teils etwas strenger gehalten, wie etwa die ganz vortreffliche Türe Gerechtigkeitgasse 33, oder etwas gestelgter, wie die Türe von Haus 48 gleicher Gasse. Die Türen von Marktasse 21 und Junkerngasse 41 haben nicht mehr die ursprüngliche Wirkung, da in die obere Füllungen Glas und Gitter eingesetzt wurde. Eine der einfachsten, schmalsten aber vielleicht ältesten Türen hat das Haus Herrngasse 30, erbaut 1555. Das Holz dieser Türe zeigt feinerlei Verzierung. Hier wirkt jedoch das schmiedeeiserne Gitter dekorativ und gibt der Türe, in Verbindung mit Schlüsselchild und dem ringförmigen Türklopfer, eine besondere Note. Störend wirkt der Briefeinfwurf, der an keine alte Türe gehört! Werfen wir einen Blick in den Hausgang dieses alten Fachwerkhäuses, so sehen wir ein Kellergatter bestehend aus in ländlichem Stil ausgelegten Brettern, wie man sie etwa vor 200 Jahren für die Vorgänger der Bauernhäuser anfertigte.

Wichtig in ihrer Art ist die Türe des Diesbachhauses, Kirchgasse 2 (1816). Da sie sehr breit ist, benötigt sie starke Beschläge, und aus praktischen Gründen

wurde der Türklopfer nicht in der Mitte, sondern gegen das Schloß zu angebracht. Auch im Hausinnern zeigen mehrere Türen die einfache Aufteilung in zwei Türfüllungen quadratischer Form und sind mit vertikalen Türgriffen und eine noch mit einem Bolzenschloß versehen. Eine ähnliche Flächenaufteilung, vielleicht in der Wirkung noch dekorativer, hat die Türe Kirchgasse 14. Diese Türart ist in der Stadt mancherorts vertreten, so Gerechtigkeitgasse 49, dann, wie wir es an der Post- und Herrngasse feststellen können, wurden die beiden Türfüllungen auch gerne nochmals unterteilt, was jedoch des Guten eher zu viel ist. Eine schöne Flächenaufteilung zeigt Türe Gerechtigkeitgasse 19 erhalten hat und etwa dreihundertjährig sein dürfte. Diese Türart fand in der Stadt keine Verbreitung, vielleicht auch aus praktischen Gründen, verlangt doch die reiche Schnitzerei wegen dem Staub unter den Lauben täglicher Wartung. — Eine Tür neuerer Art, die jedoch gerade ihrer unauffälligen, gediegenen Zeichnung wegen vornehm wirkt, ist diejenige der Postgasse-Schule. Aus dem darüber befindlichen schmiedeeisernen Oberlichtgitter erkennt man, dass es sich um den Eingang zur ehemaligen von Fischerehen Post handelt, sind doch Wappen und Posthorn darin vertreten. — Wir möchten unsern Rundgang nicht abschliessen, ohne noch einen Blick auf die Türe des Hauses 44 gleicher Gasse zu werfen, die durch ihre geschwungene Linienführung auffällt. Wo mag diese Türe einst gestanden haben? Sicher nicht immer hier! Man glaubt eher, es sollte sich dahinter ein Salon mit Funkkommoden öffnen als der einfache Hausgang des Postgasshauses. Schade, dass Klopfer und Griff entfernt wurden.

Manches schöne Portal wurde in diesem Bericht übergangen. Sollte jedoch jemand über seine Haustüre etwas Besonderes wissen, etwa aus Rechnungs Alter oder früherer Standort erfahren, so möge er dies der Redaktion mitteilen. Er würde dadurch einen Beitrag zur Geschichte der Berner Türen leisten.

M. Feurich